

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

— Nach und nach. —

Durchs Feld mit zagenden Schritten
Ging jedes gesonderten Pfad;
Erst als wir die Wiese beschritten,
Sind schein wir einander genahet;

Und als zu größerer Wonne
Der Weg in die Büsche sich wand,
Da spielte durch Zweige die Sonne,
Da gingen wir Hand in Hand;

Und als wir erreicht andächtig
Des Waldes hochschirmendes Haus,
Da war es so still und so prächtig,
Da tauschten Küsse wir aus.

Seitdem sind Jahre verflossen,
Der Wald ist gefällt und verstreut:
Der Bund, den dort wir geschlossen,
Er grünet und blühet noch heut.

Karl Pfaffius

— Glück. —

Roman von Eva Gräfin von Baudissin.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

„Fräulein Mehn ist eine ruhrende Pflegerin,“ sagte der Inspektor warm, „finden Sie das nicht auch, Fräulein Lucie?“ — Sie

maunt, flüsterte er ihr zu: „Nicht traurig sein, kleine Lucie, bitte, nicht traurig sein!“ — An dem Tisch saßen fröhlich plaudernd und

nichte nur und sah ihn an. — Er wurde rot, sie saßen hier so einjam, so auffällig von den Uebrigen gerennt: „Wollen wir nicht dort hingehen?“ Er zeigte auf die lustige Gruppe, die sich um einen runden Tisch gebildet hatte. Lucie erhob sich sogleich und schritt durch das Gemach, er folgte ihr und wieder von ihrem geduldigen Schweigen über-

lachte die lustigen Baronessen, Wanda, das Gesellschaftsfräulein, Heinz Todewitz und Herbert. Mit Genugthuung bemerkte Konrad von Tondern, daß er dem jungen Gutsbesitzer von der Glorie nahm und daß sich ein Teil des Interesses nun auf ihn richtete. Diplomatisch setzte er sich etwas abseits, um nachher zu Ulrike rücken zu können.



Am Brunnen. Von A. Bordinon.

Heinz erzählte Wanda von seinen Pferden und Hunden und lockte ihr das Versprechen ab, daß sie bald mit ihrem Pommhuhwerk hinüberkommen werde, um all diese Wundertiere zu betrachten.

„Fräulein Wanda fährt viel zu unsicher zu solch einem langen Weg,“ neckte der Inspektor sie, „der Groom ist nicht einmal genug Bewachung, da muß noch eine Bonne mitgenommen werden.“

Wanda wurde rot, denn alle lachten, und sie rief ärgerlich: „Ach, Herr Inspektor, wer ist neulich beinahe vom Pferde gefallen, grade als ich um die Ecke kam?“

„Vergessen Sie nicht, daß all die jungen Gänse neben Ihnen herliefen, vor dieser Uebersülle an Grünhähneln hätte ich auch fast gescheut.“

Wanda schwieg, aber sie nahm sich vor, ihn zu ärgern, zu demütigen, diese überlegene Ruhe reizte sie aus äußerste.

„Was macht denn Ihre Milchwirtschaft, Herr Inspektor?“ fragte Heinz. Auf die Dauer kann ja niemand das Fachsimpeln lassen. „Wollen Sie auch der Genossenschaft beitreten?“

„Wir denken gar nicht daran,“ antwortete Wanda hastig, „wir haben uniere festen Abnehmer in der Stadt, wir brauchen diese langweiligen Vereinigungen nicht.“

„Ich denke, ich werde Frau von Einhaus bestimmen können, der Gesellschaft beizutreten,“ sagte Konrad ruhig, als habe er ihre Worte überhört. „Der Verkauf wird ja bedeutend erleichtert und vereinfacht und die Käufer können nicht mehr an den Preisen mäkeln. Ich finde die Genossenschaften praktisch und verständig.“

„Ich gar nicht, ich gar nicht,“ eiferte Wanda zornig.

„Das thut mir leid, wird aber den Beschluß kaum ändern können.“

„Ich werde dafür sorgen, daß es kein Beschluß wird — und gegen meinen Willen geschieht es doch nicht.“

„Sind Sie die Herrin des Gutes Einhaus-Oggelburg?“ fragte Konrad mit leichtem Spott.

„Nein, aber auch kein Untergebener — wie Sie.“

Alle schwiegen betroffen, dann erwiderte Konrad ruhig: „Ich wußte bisher nicht, daß ich mich bei Ihnen verdingt hatte — nun bitte ich mir aber ein neues Hemd und ein Paar Stiefeln zu Martini aus.“

„Bitte, entschuldigen Sie die Unart meiner Schwester,“ sagte Herbert, indem er aufstand und dem Inspektor die Hand reichte, „sie hat sich ihre Worte nicht recht überlegt, nicht wahr, Kleine?“

Wanda kämpfte mit ihren Thränen, aber sie hielt Konrad die Hand hin und bat kläglich: „Ach, vergeben Sie mir.“

„Was denn?“ fragte er gutmütig, „daß Sie so unvernünftig kleine Finger haben?“ Und er zog sie an die Lippen.

Ulrike kam zurück und die anfangs etwas feierliche Stimmung wich bald dem alten, heitern Ton.

„Schläft Ihr Pflegekind schon?“

„Nein, er hat Kopfschmerzen, ich muß bald wieder nach ihm sehen.“

„Sie sind eine echte barmherzige Schwester, dabei weder superfromm noch geschmacklos brav —“

„Woher wissen Sie das?“ fragte Ulrike lachend, „Sie wollen nur das sehen, was Ihnen paßt.“

„Nein, alles was ich sehe, ist vollkommen — an Ihnen ist nichts zu tadeln.“

Er schlug wirklich einen Ton an, der mehr bedeutete als Freundschaft. Ulrike fühlte sich geniert und begann ein Gespräch mit Lucie, aber eine leise Glücksempfindung wallte in ihr auf.

„Wenn Du nachher zu Max gehst, nimm mich mit,“ bat Lucie, „vielleicht kann ich ihm helfen.“

Ulrike fand nichts Auffälliges in diesem Wunsch und erwiderte nur: „Quäle ihn nicht mit Fragen, er ist abends so leicht erregt.“

Dann begann der Tanz von neuem und Herbert und Wanda setzten sich abwechselnd ans Klavier. Ulrike blieb auf ihrem Platz und sah dem Vergnügen zu — sie wunderte sich, daß sie keine Regung des Bedauerns verspürte — früher war sie unerträglich gewesen! Der Inspektor hielt ihr meistens Gesellschaft, erzählte ihr von seiner Jugend und sprach von Zukunftsplänen: wie schlecht heutzutage die Aussichten für einen Landmann seien, wie man unbedingt ein großes Kapital gebrauche, um bescheiden zu können, und daß es doch wieder sein Hauptwunsch sei, die Abhängigkeit bald aufzugeben und sein eigener Herr zu werden.

„Dann bleib Ihnen nichts anderes übrig, als reich zu heiraten,“ sagte Ulrike lachend, „Gelegenheit genug bietet sich Ihnen ja hier.“

Konrad von Tondern wurde dunkelrot, ahnte sie etwa, daß er Wanda —? Aber sie sprach ganz unbefangen weiter: „Ich sehe gar nichts Häßliches darin, daß ein Mann wie Sie ein reiches Mädchen heiratet. Sie bringen ja Ihren Wert in Ihren Kenntnissen mit sich und jeder Verständige muß sich freuen, wenn er weiß, daß das Land, dem er sein Leben lang Mühe und Arbeit widmete, nach ihm in demselben guten Zustand erhalten bleibt. Und so, in abhängiger Lage, können Sie Ihr Wissen und Ihre Erfahrungen niemals ganz entsaften. Es giebt hier so viele lebenswürdige, hübsche, junge Damen — ich glaube, Sie brauchen immer nur zu wählen!“

Sie lachte und er widersprach ihr nicht, sie hatte nicht Unrecht. Aber verstand sie denn gar nicht, was ihn bewegte, oder neckte sie ihn? Er wollte wissen, woran er sei, und indem er ihren Blick fest in den seinen zwang, fragte er leise: „Weshalb raten Sie mir das, Ulrike? Kann man über sein Herz gebieten? Was gelten Reichtum, Ansehen, Unabhängigkeit — tritt nicht alles zurück, sobald Liebe und Leidenschaft sich regen? Sollten wir zum erstenmal verschiedener Meinung sein? Antworten Sie mir!“

Er hatte sich noch zu ihr hinabgebeugt, sie empfand seinen Atem und hastig erhob sie sich. Was sollte sie ihm sagen? Mißverstehen konnte sie die Bedeutung seiner Worte nicht. Vielleicht aber nahm sie seine Neigung zu ernst, vielleicht führte ihn nur Mitleid und Teilnahme zu ihr, der Armen, der Heimatlosen — und auch über die eigenen Empfindungen war sie sich nicht klar. Sie wandte sich noch einmal lächelnd zu ihm zurück und meinte: „Das sind ja die Grundfragen, Herr Inspektor, Sein oder Nichtsein, wie könnte ich Ihnen da so schnell antworten?“

Als nach einer Weile Lucie zurückkehrte, entschuldigte sie Ulrike für den Rest des Abends, da der Bruder leicht fiebere und nicht schlafen könne.

„Ich wollte gern bei ihm bleiben,“ setzte sie hinzu, „aber Max erlaubt es nicht, Ulrike hat ihn verwöhnt.“

Fast fand Konrad das auch, was zwang sie, der Geselligkeit zu entsagen, nur um des launigen Knaben willen? Daß sie vor ihm floh, wollte er nicht glauben, das durfte er ja nicht hoffen!

Am nächsten Morgen erhielt Ulrike einen Brief von der Frau Professor, in dem diese bat, ihr ausführlich mitzuteilen, ob die Landluft auf Max von Einfluß sei und ob die wenigen Tage schon eine kleine Umwandlung hervorgebracht hätten: „Ich setze alle meine Hoffnungen in Sie, liebe Ulrike, ich weiß, niemand kann besser, aufopferungsvoller für das Kind sorgen. Mir ist oft, als habe Gott Sie mir gesandt, zum Trost in meiner Verzweiflung, zur Hilfe in all meiner Qual. Ich lege Ihnen mein Kind ans Herz — verlassen Sie uns nicht!“

In Ulrike stieg eine nagende Reue empor, sie wußte, daß sie sich von dem jungen Leben ringsum hatte gefangen nehmen lassen, daß nicht wie sonst alle ihre Gedanken der Pflicht gegolten hätten.

Zwar war nichts direkt veräußt, Max war stets in ihrer Nähe geblieben, doch nicht so geduldig wie zu Hause achtete sie seiner kleinen Wünsche und Klagen, oder saß still mit ihm allein in der Sonne, was er so sehr liebte. Die rührende Bitte der Mutter schmerzte sie mehr als ein strafendes Wort es vermocht hätte, und sie gelobte sich, kein anderes Interesse mehr gelten zu lassen, sich mit allem Eifer wieder des Kindes anzunehmen.

Sie bat deshalb Frau von Einhaus, von der Ausfahrt zurückbleiben zu dürfen, sie merkte, daß der Knabe sich nach Ruhe sehnte.

„Sie will sich wohl wieder interessant machen vor dem Inspektor,“ meinte Wanda spöttlich. „Ob er nun nicht auch plötzlich einen Grund findet, der ihn leider zwingt, auf das Vergnügen zu verzichten? Sollte mich gar nicht wundern!“

„Glaubst Du wirklich, er — er liebt Ulrike?“ fragte Lucie zaghaft.

„Lieben! Das ist solch großes Wort! Da wird er sich denn doch wohl besinnen! Aber Hofmaden und Schmeicheleien sagen, das thut er gründlich — mich soll es nicht kränken,“ sang sie in etwas freischendenden Tönen.

Aber als Konrad von Tondern sein Pferd bestieg, während die Damen vorsichtig auf den hohen, gelben Jagdwagen kletterten, rief sie ihm ein sehr heiteres: „Guten Morgen, Herr Inspektor, schon ausgeschlafen?“ zu und blieb während der Fahrt so lebenswürdig wie selten.

Die Wirtin des Hauses Rowe hatte sich die größte Mühe bei der Feinreinigung des Menüs und der vollkommenen Ausführung der Gerichte gegeben. Aber da nun auch noch der als Feinschmecker bekannte Herr von Bodewitz unter ihren Gästen war, so ängstigte sich Lottchen noch mehr als sonst, ob die Mayo-aise auch steif blieben, die Pastetendeckel gut braun, die Gemüße heiß serviert wurden. Erst als das lange Diner die gefürchtete Mitte, die eingesandten, frischen Stangenspargel, erreicht hatte, sah sie dem „Vergab“ gleichmütiger entgegen und fing nun selbst an, etwas zu genießen. Aber die ausgetändelten Sorgen hatten sie trotz der leichten, lila Taille, in die sie sich gepreßt, in eine solche Dige versetzt, daß sie sich hauptsächlich an das Eiswasser in den großen silbernen decanbos hielt.

Zwei Tage hintereinander mit ganz denselben Personen zusammen zu kommen, ebenso viele Stunden wie gestern in fast derselben Tischsitzung auszuharren, stellt an das Bemühen, sich zu unterhalten, große Anstrengung. Fräulein von der Höhe peinigte heute Herrn von Bodewitz mit der Herabzählung skandalöser Familien-tragödien — sie fand in jedem Hause das Skelett und stellte es freimütig zur Schau, ohne Entee zu entnehmen — und ihr blonder Schatten schnürte die befohlenen Daten dazu mit beleidigender Virtuosität herab. Der fromme Heinz fand Baroness Anny lange nicht so frisch wie gestern — die Töchter des Hauses hatten nicht einmal ausgeschlafen dürfen, sondern in aller Morgenröthe der eisrigen

Mutter helfen müssen — und da die etwas jüngere Julia und Lucie ihn nicht interessierten, so begann er wirklich sich um Wanda zu bemühen.

Schade, daß die kleine, schwarze Schönheit heute fehlte!

Als wenn Konrad von Tondern dasselbe gedacht hätte, trafen seine blaue Augen in dieser Sekunde mit denen des frommen Heinz zusammen; der Blick sprach weder von Wohlwollen noch von Sympathie, aber da sie beide junge Herren guter Erziehung waren, hoben sie gleichzeitig die Gläser und tranken sich verbindlich lächelnd zu. Auch der Rowesche Inspektor, ein ältlicher, einfacher, aber sehr tüchtiger Mann war heute wie immer an Festtagen zur Tafel gezogen und über Julias Kopf fort, unterhielten er und Konrad sich über Winterfaat und Viehfartoffeln, Hübenbau und Drainierungen. Lucie saß neben ihm, in einer Reihe mit Konrad und diesem ganz verdeckt durch die breiten Schultern des Redenden, der sich etwas vorn überbeugte. Da sah Konrad, wie der kleine, krauslockige Kopf sich so weit zurücklehnte, daß es ihr gelang, ihm hinter dem Rücken der anderen einen furchtamen zärtlichen Gruß zuzunicken. Ihm ergriff Mitleid mit ihrer Treue — mein Gott, wie lange war es her, da hätte ihn ein solch sehnsüchtiger Ausdruck in den braunen, mandelförmigen Augen noch sehr beglückt! War es schließlich ihre Schuld, daß ihre Liebe ihm nicht genügte, daß sie sobald neben einer großen, andern erleiden mußte? Freilich, daß sie, was er eigentlich nur als Spielerei betrachtet hatte, ernst nahm, das sah er schon lange ein, aber wie sollte er ihr diese Thatsache mitteilen, die doch für sie beschämend und demütigend war, wenn sie ihr auch weiter keinen Schmerz bereitete? Wenn er die Sache, diese vorübergehende, kleine Flirtation als beendet betrachtete, so würde schon der Stolz ihr gebieten, gleich ihm zu fühlen. Den stummen Gruß ihrer Augen hatte er durch ein offenes, freundliches Lächeln erwidert und so lange er sich die kleine Rechtfertigung vor sich selbst überlegte, antwortete er zerstreut auf Inspektor Drahts Darstellung, der etwas eräunnt die plötzliche Teilnahmlosigkeit bei einer so wichtigen Angelegenheit wie Torsireu wahrnahm. Doch Konrad sagte ruhig: „Ich glaube, wir langweilen die Damen, wir wollen einmal versuchen, ihre Gnade wiederzuerlangen, aber ich behalte mir vor, nachher vielleicht bei



Zweiköpfige Schlange.

denen eingemachten Früchte ihrer Mutter, wandte rücksichtsvoll auch dem Gesellschaftsräulein seine Aufmerksamkeit zu und zog Lucie ins Gespräch, die wie erlöst auf seine Heiterkeit einging und vorläufig die schwermütige Grübele aufgab. Sie bemühte sich, seinen Neckereien eine andere Wendung zu geben, sie entwickelte Geistesgegenwart und überraschte ihn durch hübsche Einfälle, er war ganz verwundert und streifte sie mit einem anerkennenden Blick. Da war es ihm, als würde er beobachtet und wie er sich, peinlich berührt, umsah, betrachtete ihn Wanda mit einem solchen bösen, herausfordernden Ausdruck in dem sonst stets gleichmütig lächelnden und ein wenig leblosen Gesicht, daß er be-



Miss Heliott, die beste Löwenbändigerin der Gegenwart.

troffen seine Rede abbrach. Doch ebenso schnell verwandelten sich drüben die Mienen; Wanda wußte sich nun von ihm beachtet, schnell und auffällig laut jagte sie zu dem frommen Heinz, indem sie wie zufällig ihre Hand dicht neben die seine auf das Tisch-tuch legte: „Ganz gewiß ist mir Ihre Begleitung Schutz genug, Herr von Vode-witz! Sie holen mich ab, oder wir treffen uns an der Wald-ecke. Soll ich Sie im Pony-wagen fahren oder erstaunen wir die Kleinstädter einmal wieder durch Ihre Gie?“



Madame Saharet, die australische Tänzerin.

Wissen Sie noch, wie wir als Kinder manchmal zusammen Auf-flüge an die See machten?“ — „Das sollte ich nicht wissen?“ fragte Heinz zurück mit dem frommsten Augenaufschlag. „Aber das ist ja die blaue Blume in meinen Jugenderinnerungen, Fräulein Wanda — die Freundschaft mit Ihnen!“

Wanda errötete und Baroness Anny fragte gelangweilt: „Was planen Sie denn da eigentlich? Ist es etwas so Besonderes, daß Sie die Erfahrungen von fünfzig Jahren dazu wieder aufzrischen müssen?“

Heinz lächelte etwas spöttisch: „Ganz so alt sind Fräulein Wanda und ich noch nicht einmal zusammen, gnädigste Baroness! Wir planen auch gar nichts, es ist schon abgemacht; wir fahren zusammen hinunter nach Venzstadt zum Markt —“

„Sie beide — ganz allein?“ In den Zügen der jungen Dame zeigte sich rege Neugier und ebenso großes Verwundern: „Sie beide — ganz allein? Aber das hieße ja — Wanda, erlaubt das Deine Mutter?“

„Die werde ich nicht erst fragen,“ gab diese zurück in einem fecken, ihr sonst gar nicht eigenen Ton.

„So — so selbständig bist Du! Unsere Eltern würden uns niemals gestatten, solche auffallenden Extratouren zu machen!“ Und höchst indigniert lehnte sie sich an ihren hohen, mit dem Wappen geschmückten Stuhl zurück. — Wanda und Heinz sahen sich an und

lachten, als herrichte ein besonderes Einverständnis zwischen ihnen. Konrad fühlte, wie er heiß wurde. An diesen wandel-mütigen, treu-lojen, schlecht-berufensten Burischen wollte sie sich wegwerfen, die unschuldige, kleine Wanda, das kaum erst flügge gewordene Vögel-chen!

[Fortf. folgt.]

Auf dem Unger am Fluß lärmte das Vogelschießen. Wie bunt das war! Bunter als der Sommer mit all seiner Blütenpracht. Die Schützen mit ihren Frauen und Kindern im schmucken Sommerstaat, und die Gaukler, die Reitschulen, das Rasperletheater, die Tyroler Säger — alles bunt. — Aber doch verschieden in seiner Buntheit — hier die grellen Farben der Heimatlosen, der Schiffbrüchigen, dort der abgetönte Putz der ordentlichen Leute.

Amtsrat Bergemann sagte zu seiner Frau: Eigentlich sollte man die Kinder von so etwas fernhalten, und Bürgermeister Minna raffte ihren rosa Tarlatan zusammen, damit er den Flitterstaat der Frau nicht berühre, die regungslos vor der Musikhalle stand. Keine Person, dachte die hübsche Minna, wie sie unsern neuen Amtsrat ansieht! Als sei er der einzige Mensch auf dem weiten Plan. Da schien auch er den harten Blick zu spüren, er sah auf und der fremden Frau gerade ins Gesicht. Sofort senkte sie die Augen zu den Kindern, die Papa und Mama mit niedlichem Getrappel folgten. Ihm aber kam eine Erinnerung. Welch winzige Ähnlichkeiten solch eine Erinnerung wecken können! Ein zweiter Blick sagte ihm, daß dies verkommene Weib nicht den leisesten Zug von seiner Schwester habe, und doch war ihm bei seinem Anblick die Schwester eingefallen, an die er so lange nicht gedacht hatte. Bekannte drängten sich heran mit Vorschlägen, wie der Vogelschießplunder auszukosten sei. Bergemann schickte die Kinder zum Rasperle, ließ sich zu den falschen Tyrolern verführen, die man anhören müsse, um einmal so recht gewahrt zu werden, wie tief der Mensch herabgleiten könne, wenn er einmal die gesicherte Höhe der Ordnung verlassen, und sah dabei nichts als Erinnerungsbilder, die das verkommene Weib in ihm geweckt hatte. Er dachte seiner Jugend, er dachte seiner Schwester. Wie lustig sie gewesen war, und wie schön mit ihrem lachenden Mund und den grünen Nirenaugen; wie sie jedes Spiel zu strahlender Lust gesteigert und später jeden Ball und jede Landpartie über das Maß des Alltags emporgehoben hatte, so daß er den Mann haßte, der sie, gar so jung noch, aus dem Elternhaus lockte. Karl Bergemann suchte damals die Schwester festzuhalten durch Schauer- geschichten vom bösen Ghemann, sie lachte nur mit ihrem süßen, girrenden Lachen und schüttelte die braunen Locken: Ich hab ihn doch lieb, Karl! — Als der Mann aber bald darauf starb, meinte der Bruder, wenig davon zu merken. Nach kurzem rasenden Schmerz war sie wieder die lustige Thea, von einer wilderen Lustigkeit noch als sonst, und die braven Leute begannen die Köpfe über sie zu schütteln. Nach einer Weile starb auch das Kind — die braven Leute sagten durch Theas Schuld; Mütter sein dazu da, für ihre kleinen Kinder zu sorgen, nicht um auf Dilettanten- bühnen alberne Stücke zu spielen. Aber das machte die kleine Lucy nicht wieder lebendig. Die schöne Thea versank abermals in maßlosen Schmerz, nach einem Vierteljahr aber war sie unter „die Komödianten“ gegangen — weil sie die Einsamkeit nicht ertrüge, sagte der Abschiedsbrief — Narrenzupfen.

Alles das sah und bedachte der Amtsrat, während er mit den ordentlichen Leuten in der vergürnten Bretterhalle beim Kaffee saß, aber nur aus tiefem, eigensüchtigen Horne heraus. Was das für eine Zeit gewesen war voll Scham und Gram! Er hätte sich vor allen vertrocknet mögen dazumal. Nun, diese neue Heimat lag weit ab von der alten — hier wußte keiner, daß er eine Schwester besessen hatte, hier konnte er ruhig schlafen. Er trank seinen Kaffee und hörte mit halbem Ohr nach den Sängern. Da trat ja auch die Frau auf, die seine Erinnerung geweckt hatte; sie stand lässig da in ihren bunten Fähdchen und sang. Die Stimme war matt, nur manchmal suchte sie einen wirkungsvollen Ton grell aufzusetzen und doch war in diesem Tadeln ein Klang, der Karl Bergemanns Erinnerung heftiger schüttelte als vorhin der Anblick des Weibes — da ertönte er wieder — barmherziger Gott — sie war's! sie war's wirklich! — dies verkommene Weib, diese verschminkte Kuppelstängerin war seine Schwester. Der Schrecken rückte an seinem Stuhl; sie hörte das Geräusch, und der leere Blick, mit dem sie die Tische entlang fokettierte, wurde zum bewußten Sehen.

„Was solche Person nervös ist,“ sagte Doktor Wendt, „wird freide- weiß von so einem bißchen Stuhlreden. Nun, das mag wohl erbärmlich leben.“

„Erbärmlich? Ja, zum Erbarmen für alle ordentlichen Leute.“

Der Amtsrat saß wie auf Dornen; sobald sich's thun ließ, rettete er sich aus dieser Nähe. Draußen kam ihm eine neue Angst und überschüttete ihn mit Scham und Sorgen: Thea hatte ihn ja auch erkannt, wenn sie ihn besuchte? oder wenn sie den aufhorchenden Leuten erzählte: Euer neuer Amtsrat ist mein Bruder. Er umkreiste die Musikhalle just, als die Schwester durch ein hinteres Pfortchen heraus trat. Aber sie ent- floh, als er auf sie zuging. Sie will mir nichts versprechen, sie will reden, dachte er, und eilte ihr nach durch das Vogelschießgedränge, bis in die buschigen Anlagen am Flusse, wo der Jasmin blühte und die Linden dufteten. Aber Thea Bergemann floh nicht vor dem, was er ihr etwa abverlangen konnte, sie sah sich vor ihrer Jugend, vor ihren goldenen Tagen, vor ihren verwüsteten Gaben, die sich alle in des Bruders Gestalt vorwurfsvoll vor ihr aufrichteten. Als sie merkte, daß es kein Entrinnen gab, blieb sie stehen. Der Atem ging ihr kurz, sie setzte sich auf einen Baumstumpf nahe dem Wasser und erwartete den Bruder in finsternem Troß.

„Was willst Du von mir?“

Er stürmte mit zornigen Vorwürfen auf sie ein, deren jeder endete: „Und Du wagst es hierher zu kommen?“

Sie rührte sich nicht, und unterbrach ihn nicht, erst als er fertig war, antwortete sie spöttisch: „Kannst ich wissen, daß Du gerade hier der Ordent- lichte der ordentlichen Leute bist?“

„Du müßtest die Heimatsegegend überhaupt meiden.“

„Mußt ich?“

Er sah, daß der Zorn eindrucklos an ihr vorüberauschte, und ver- suchte es auf anderem Wege. Ob das denn ein Leben sei, was sie führe? Ob sie jemals fröhlich sei? Ob sie nicht gemieden werde? Ob er ihr das nicht vorausgesagt habe? Sie solle bereuen und von dem Firtweg ablassen, sonst werde sie noch auf der Straße sterben. Sie hörte nicht den Pharisäerton, der da sprach, sie hörte nur die Worte, und der satte Sommer ringsum, das friedliche Wassergemisch, das Plaudern der Kinder seitwärts auf der Bank, erweckten ihr ein heißes Heimat- verlangen.

„Ja,“ sagte sie plötzlich, „ich bin elend, Unrast in Leib und Seele, Not um den Groschen und ungestillte Sehnsucht nach einem reinen Atem- zug. — Hilf mir! Ich sehne mich nach Heimatfrieden, laß mich bei Euch bleiben.“

Entsetzt streckte er beide Hände gegen sie aus. „Um Gotteswillen!“ Sie sah ihn an wie ein Mensch, der aus einem Traume geweckt wird, aber noch nicht recht wach werden kann. Hastig fuhr er fort: „Ich habe es selber knapp, aber ich will versuchen, ob ich irgendwo, wo Dein Leumund nicht vor Dir hergelaufen ist, eine Hospitalstelle für Dich finde.“

Langsam machte sie auf, aber noch verwirrt den Traum und Wirklichkeit, wie sich das Kindergeschwätz neben ihr mit dem Rauschen des Flusses mischte. „Das hülfte mir nichts, Karl, das wäre Einsamkeit, vor der mir graut, und Oede, die mir Unruhe macht. Bei Euch laß mich bleiben; ich sah vorhin Deine Kinder, was wollte ich sie lieb haben, die kleinen Menschen; Dich und mich noch einmal auf die Erde geschickt, es klüger zu machen wie wir zwei.“

Wie wir zwei — das verletzte ihn schwer. „Du vergift meine Stellung!“ sagte er hochfahrend.

Der Traum wurde blaffer; hastig, als wollten die fliehenden Wellen ihr etwas Abtöliches entreißen, sagte sie: „Ja, Deine Stellung — dann nicht als Schwester, als irgend etwas — als Haushilfe, als Kindsmagd —“

„Du? Du!“ rief er zornig und lachte hell auf.

Jetzt war sie ganz wach. „Ich gehe zu Grunde, Karl.“

Das Klang so matt, fast wollte es sein Herz rühren, aber die Rinde war zu fest.

„Und wenn Du zu Grunde gingest,“ sagte er kalt, „so zahltest Du nur Deine Schuld. Das müssen wir alle. Wer rettet wohl einen ver- brauchten Menschen, wenn er dabei die hoffnungsvolle Zukunft in Gefahr bringt? Du, meine Kinder! Du, die Du Dein eigenes durch Pflicht- vergeßlichkeit umgebracht hast!“

Thea stieß einen Schrei aus. Er meinte, weil sie sich getroffen fühle, und wurde doch wieder irre, denn ihre ausgestreckte Hand deutete auf ein Büschchen, das ins Wasser gestürzt war; sein Ausschrei hatte sich mit dem ihren verbunden.

„Hilf!“ rief der Amtsrichter in die Luft hinaus. Barmherziger Gott, warum ist er solch ein schlechter Schwimmer! Der Gedanke daran lähmte ihn völlig, da war die Schwester schon die Wöschung hinab, in den Fluß hinein — sie erfaßte das Kind, aber das Wasser riß, beide gerteten in seine Gewalt. Karl Bergemann schlug das Herz bis zur Kehle hinauf: sie schwamm immer gut, war das einzige, was er zu denken vermochte. Thea kämpfte inzwischen gegen die Flut, die sie nach dem Strudel reißen wollte, die Rinke hielt das Kind empor, die Rechte teilte das Wasser, aber wo waren die Kräfte vergangener Zeiten? Ich kann nicht mehr, denkt sie, wer löst mich ab? — ich kann nicht mehr. Da kam einer herab und schob ihr eine Stange zu. Anfasseln! festhalten! schrie eine Stimme, die sie kaum noch hörte, der aber ihre Hand gehorchte. Sie griff und hielt und wurde ans Land gezogen. Das Kind war so munter, daß es gleich zu weinen begann. Seine Mutter riß es ans Herz und überströmte es mit ihren Thränen, die Menschen rannten herbei, der Unger wurde leer, alles fragte wie und was? Einen Augenblick lang war die Retterin ver- gessen. Sie lehnte am Weidenstamm und lächelte; irgend etwas Liebliches war ihr geschehen, aber sie wußte nicht was; sie konnte nicht denken, das Herz arbeitete in rasenden Schlägen, sie fühlte nichts, als dies Herz, aber sie lächelte, dann sagte sie plötzlich: Aus — und glitt in das Gras. Mit Wehklagen bemühten sich die Leute um sie, der Arzt ließ das Kind, horchte und klopfte an ihrem morschen Leibe, konnte aber nichts thun, als den Tod bestätigen. „Schreck, Temperaturwechsel, Kampf mit dem gewaltigen Gegner Wasser, wie soll ein Körper das überstehen, der so wie so nur noch mühsam zusammenhält.“ Die Leute waren sehr ergriffen darüber, daß eine „Spielerische“ so brav sein könnte. Der Bürgermeister erklärte, die Stadt werde sie begraben erster Klasse, denn das wäre ein Heldentod, aber der Vater des geretteten Kindes wollte es ganz allein be- zahlen.

Karl Bergemann stand noch immer auf derselben Stelle, blaß und atemlos unter der Gewalt einer bitteren Reue. Nun war sie tot, und das letzte, was ihr das Leben gebracht hatte, waren seine grausamen Worte gewesen.

Und diese Reue war so heiß, daß sie all seinen Jugendstolz und all seine Bügennittelkeit zerschmolz. Mit zwei Schritten stand er neben der Toten, schob den Bürgermeister beiseite und sagte sehr laut: „Das Be- grabnis ist meine Sache, sie war meine Schwester.“





Auf da Pürsch. Nach einem Gemälde von Adolf Lüben.

[Fortsetzung.]

Unter dem Kronleuchter trat Praktikant Stroh auf Hannefried und Vorchon zu.

Er verbeugte sich zeremoniell vor dem Paar.

„Bitte,“ sagte er zu Hannefried, „möchten Sie mich wohl der Dame vorstellen?“

„Die Dame ist taub,“ erwiderte Hannefried gelassen.

„Ich bin gar nicht taub,“ sagte Vorchon entrüstet.

Man wird von dem Erzähler nicht verlangen, das, was sich jetzt mit Hannefried ereignete, umständlich zu beschreiben.

Praktikant Stroh walzte mit Vorchon davon und Hannefried zog sich wie vernichtet in die Menge zurück.

Der Abend nahm seinen Fortgang.

Gretchen Koch wurde fortwährend stürmisch begehrt, ihr schon ohnehin gesundes Gesicht blühte noch rosigter und sie amüsierte sich sichtlich ganz ausgezeichnet.

Hannefried hatte entschiedenes Pech. Nicht ein einziges Mal gelang es ihm mehr, einen Tanz von ihr zu erhalten. Immer, wenn er ihrem Platze nahe, schwebte sie schon am Arme eines anderen Tänzers dahin.

Gretchen feierte Triumphe. Das stille, zurückhaltende, ernsthafte Mädchen war ganz wie verwandelt. Er tanzte deshalb um so eifriger mit Fräulein Vierkes, während er sich Vorchon vorläufig nicht mehr zu nähern wagte.

Auch die Quadrille ging vorüber.

Sie verlief wie die meisten Quadrillen.

Nur die allerwenigsten wußten, welches Paar das erste und welches das zweite zu bedeuten hatte, und es kam zu nicht unbeträchtlichen Vermirrungen. Hannefried, der für Touren Tänze kein glückliches Gedächtnis hatte, schielte viel nach links und rechts, um sich nach dem Beispiel der andern Herren zu richten. Sein Verhängnis aber wollte es regelmäßig, daß der betreffende Herr, den er zum Muster nahm, jedesmal selber einen Fehler machte. Escholl das Kommando: „Cavaliers traversez“ und ging Hannefried vor, so klang es ihm von seinem vis-à-vis entgegen: „Sie nicht!“ und Hannefried mußte zu Fräulein Vierkes, die ihn dann immer mit einem begütigenden Lächeln empfing, wieder zurück. Hiess es dann wieder: „Le cavalier seul“ und Hannefried verbarnte infolge der soeben gemachten Erfahrung zögernd auf seinem Platz, so rief sein vis-à-vis ihm zu: „Ist Sie!“ Fräulein Vierkes benahm sich weiblich und zart. „Es schade ja nichts,“ sagte ihr Lächeln. Jedesmal, wenn eine Tour vorüber war, ging durch die Carrés eine gewisse Bewegung. Wer seine Sache gut gemacht hatte, sah triumphierend um sich. Sehr aufgeräumt war Praktikant Stroh. Hannefried gewahrte, daß seine Dame Gretchen war. Praktikant Stroh, obwohl als Rundtänzer nicht sehr hervorragend, kannte, wie sich herausstellte, das Wesen der Quadrille aus dem ff und sie verlief in dem Carré, das er beherrschte, glänzend. Hannefried empfand ein bitteres Gefühl, als er Gretchen sich so gut mit ihrem Tänzer amüsieren sah. Ein bestimmter Entschluß regte sich in ihm. Noch heute abend wollte er in Bezug auf Gretchen etwas Entscheidendes unternehmen. Eine Erwähnung auch noch dem Carré, dem der Postrat präsiidierte und in welchem Schlauch als der zweite Herr mitwirkte. Der Postrat sagte eine Quadrille mit dem Ordnungssinne des Beamten als etwas durchaus Ernstes auf und wies Schlauch für jede Konfusion, die er beging, gelührend zurecht. Er tanzte mit Vorchon, der er sich durch Praktikant Stroh hatte vorstellen lassen, und wenn die Stabsärztin bei diesem Aublick keine weitere Zufriedenheit empfand, so geschah es nur deshalb, weil sie auf ihrem einsamen Stuhle inzwischen sauft entschlummert war. Vorchon hatte in einem Winkel ihres Herzens verstoßen eine Erwartung gehegt, die keine Erfüllung gefunden: Ein geistiger Herr, an welchen sie fortwährend denken mußte, war nicht erschienen. Schlauch tanzte mit Fräulein Wolfert. Er war sehr galant und erzählte Fräulein Wolfert, wie sein Sohn Fritz, der Vettesse, der Forstassessor, auf den Ressourcenbällen immer die Rotillontouren leitete.

Die Reunion war zu Ende. Es war elf Uhr und die höchste Zeit, daß ein Liebenauer Kurgast sich zu Bett verfügte. In der Garderobe gab es ein großes Gedränge. Alles hatte sich wieder einmal ausgezeichnet amüsiert, der Glanz lag auf allen Gesichtern und die Verabschiedungen wollten kein Ende nehmen. Besonders wurden die Damen vom Gutshofe umdrängt, und Gretchen strahlte. Hannefried hatte zu guterlezt noch einen flotten Galopp mit ihr getanzt, aber die ungehörte Gelegenheit, das entscheidende Wort mit Gretchen zu sprechen, wollte sich nicht bieten. Er konnte, er durfte sie heute nicht so von sich gehen lassen.

„Haben Sie vielleicht ein Stück Papier und einen Bleistift?“ fragte Hannefried den ihm bedienenden Kellner, indem er eilig seine Beche bezahlte.

Da der Regierungsrat seit langem schon den Tisch verlassen hatte und einsam nach Hause gegangen war, so drohte der Bremer

Braten, wenigstens für diesen Abend, keine Folgen mehr und Hannefried wagte sich an den Tisch wieder heran.

„Bitte sehr,“ sagte der Kellner und präsentierte beides Hannefried.

Hannefried setzte sich, während sich der Saal entleerte und die Kellner die Bierseidel und Weingläser sammelten, noch einmal nieder und schrieb, wenn auch erst nach einigem Besinnen, folgende Zeilen auf den Zettel: „Ich habe keine Zeit gefunden, mit Ihnen zu sprechen. Ich liebe Sie. Wann und wo treffe ich Sie einmal allein?“ Bitte Antwort in den Adler. — Hannefried.

Es handelte sich nun nur noch darum, Gretchen, den Zettel unauffällig zuzuschieben.

Die Garderobe war schon ziemlich leer.

Hannefrieds erster Blick fiel auf Gretchen. Sie und die übrigen Damen verabschiedeten sich noch immer. Im Eifer des Gesprächs wurde er von der Gruppe nicht beachtet.

Den Zettel hielt er versteckt in der Hand.

Es war unmöglich, ohne Aufsehen ihn ihr zuzuschleichen.

Unter Gretchens Rocksaum schimmerte auf der Diele ein kleiner dunkler Gegenstand.

Die ganze Gruppe bewegte sich jetzt Schritt für Schritt rückwärts wie die dramatischen Sängerninnen zur Thür.

Der kleine dunkle Gegenstand war ein Portemonnaie, ein Damenportemonnaie.

Zu Gretchens Füßen hatte es gelegen, es war sonnenklar, daß nur sie dies Portemonnaie verloren haben konnte.

Manche Menschen finden nie etwas in ihrem Leben oder höchstens wie der Erzähler eine Stecknadel, einen halben Bleistift oder ein verfallenes Theaterbillet.

Hannefried hatte im Finden eben Glück.

Im Nu, bevor die Garderobefrau es noch sehen konnte, hatte er das Portemonnaie aufgehoben, rasch biffnete er es, erblickte einige Nickelmünzen und ein Fünfzigpfennigstück darin, wie es in den Portemonnaies von jungen Mädchen der Brauch ist, und steckte seinen Zettel hinein.

„Ich danke sehr,“ klang eine sanfte Stimme neben Hannefried, indem er mit schnellen Schritten Gretchen folgte.

Fräulein Vierkes, schon in Mantel und Kopfstuch, stand vor ihm.

Hinter ihr stand der junge fünfzehnjährige Mensch. Fast feindlich sah er Hannefried an.

„Ich danke sehr,“ sagte das zarte blasse Mädchen noch einmal mit vieler Freundlichkeit und nahm aus Hannefrieds Hand das Portemonnaie.

Hannefried sah sehr verwirrt aus. Fräulein Vierkes wußte nicht, was sie von ihm halten sollte.

„Gute Nacht,“ sagte Fräulein Vierkes leise.

Dann verschwand das junge Mädchen mit ihrem Begleiter und den übrigen Damen vom Pensionat zum Forsthaus.

Hannefried war vor Verblüffung in der Garderobe der letzte.

Das Portemonnaie gehörte also nicht Gretchen, sondern Fräulein Vierkes.

Im Portemonnaie lag sein Zettel.

Sie mußte ihn unfehlbar lesen und denken, daß er für sie selbst bestimmt war.

Die Garderobefrauen sahen im Hinausgehen Hannefried mit Verwunderung an und jemand drehte das Gas herab.

„Gute Nacht, Herr Hannefried,“ rief draußen in der Nacht vor der großen Freitrepppe, wo noch ein dunkler Menschenwirrwarr zusammenstand, aus einem Wagen eine helle, weibliche und übermüdete Stimme.

Es war Gretchen.

Hannefried sah durch die Dunkelheit beim Laternenschein noch ihr ihm lustig zuckendes Gesicht, dann machte der Wagen eine Wendung und rollte davon.

Gretchen hatte eben mehr Moselwein getrunken, als sie vertragen konnte.

Praktikant Stroh, der von dem Wagen zurückkam, schlug den versammelten Herren vom Stammtisch vor, den angebrochenen Abend im Adler würdig zu beschließen, Hannefried ging mit, und in der allgemeinen gehobenen Stimmung fiel niemandem sein gedrücktes Wesen weiter auf.

Auch Vorchon und die Stabsärztin wandelten nach Hause.

Niemand begleitete sie.

Es war wieder einmal nichts gewesen.

Und Vorchon hatte die schöne schottische Seidenbluse angehabt, die endlich mit dem großen Koffer angekommen war, samt dem Spitzenträger.

„Wer war denn der junge Herr, mit dem Du den Walzer getanzt hast?“ unterbrach endlich die Stabsärztin das tiefe Schweigen, in welchem die beiden Damen wie auf dem Rückzuge aus einer verlorenen Schlacht neben einander gingen.

„Ach laß mich doch, Mutthchen!“ bat Vorchon ihre Mutter durch das Rohr.

Aus einem der oberen Fenster in der Sonne schien, als die Damen heimkehrten, noch Licht.

Vorchon mußte wohl, wer dort oben wohnte.

Dann verlosch das Licht — wie eine Hoffnung.

7.

Es war nun schon einige Tage her, daß der neue fremde Herr in der Sonne lojierte.

Er lebte in der Sonne so zurückgezogen wie im Adler. Die Ziesenißens hatten schnell bemerkt, daß er die Schweigsamkeit liebte und sie respektierten das aufs peinlichste. Doktor Pulvermann, dem das melancholische Wesen dieses Gastes aufgefallen war, hatte Zi seniß bereits einem Verhör unterzogen, ob hinter diesem Wesen nicht eine Krankheit dieses Mannes lauere, vielleicht ein Herzleiden, daß sich behandeln ließe, doch berief sich Zieseniß auf den guten Appetit seines Gastes, ohne allerdings durch diesen Beweisgrund Pulvermann in seiner Ueberzeugung zu erschüttern. Pulvermann wollte ihn im Auge behalten.

Sonst führte Fannemann in der Sonne ein unbehelligtes Dasein.

Er ging viel spazieren und wurde eigentlich nur bei den Mahlzeiten sichtbar.

Merkwürdig war es, daß er Kindern gegenüber oder Leuten von niedriger Stellung ein anderes Wesen an den Tag legte, als Erwachsenen von einem gewissen bürgerlichen Range.

Traf er auf seinen einsamen Spaziergängen durch die umliegenden Dörfer etwa einen Bauer, der grade durch seinen Acker einen Pflug zog, so blieb er stehen, fragte freundlich in seiner kurzen Weise den braven Landmann, was er auf dem Acker baue, hörte dem Manne ebenso freundlich zu und ging dann artig grüßend weiter. Oder er setzte sich im Walde an den Kinderspielplätzen auf eine Bank und schien sich gar nicht satt daran sehen zu können, wenn das geräuschvolle junge Volk sich den Gummiball zuwarf oder durch die Reifen sprang oder „Kämmerchen vermieten“ spielte. Kannte ihm bei solchen Gelegenheiten ein Kind einmal an die Beine oder warf ihm den Ball an den Kopf oder nahm sich ihm so ein lieber Engel voll Treuherzigkeit und kindlichem Vertrauen, wie einem guten Onkel, und schmierte ihm seine hellen Beinleider mit einer Hand voll Sand und klebrigem Waldboden voll, so hatte er dafür nur ein freundliches kurzes Wort. Die Dienstmädchen sahen ihn fragend an. Auch ihnen schien Fannemann ein sonderbarer Herr zu sein.

Es war am Tage nach der Reunion.

Der Barometer war gesunken. Der Himmel trübe geworden und Liebenau bereitete sich auf Regenwetter vor.

Fannemann störte das nicht. Er machte seinen Spaziergang wie sonst.

Hannefried saß — es war gleich nach Tisch — mit Schlauch und dem Posttrat in der Veranda und spielte Slat. Er spielte zerstreut.

„Wenn ich Grün anspiele, dann müssen Sies doch nachspielen.“ schrie ihn der Posttrat, der sein Aude war, cholertisch an.

„Ich kann nur nach meiner Karte spielen,“ erwiderte Hannefried pikiert.

Alle Damen in seiner Hand hatten das Gesicht von Fräulein Vierkes. Manchmal verwandelte es sich auch und es war Gretchens Gesicht.

Mit einer Freude, die er, um den Posttrat nicht zu reizen, zu verbergen suchte, nahm Schlauch mit der Trumpf-Sieben den äußerst fetten Stich.

„Für Herrn Hannefried.“

Mit diesen Worten trat Pauline heran und überreichte Hannefried ein zierliches, soeben mit der Post angekommenes Briefchen.

Die Inschrift war von einer zarten Damenhand.

Schlauch spielte den dritten Jungen aus.

Hannefried zog mechanisch eine Karte, die Trumpf-Neun.

Der Posttrat warf mit der geballten Faust seinen letzten Trumpf, daß Ah, herein.

„Haben Sie nicht stechen können?“ schrie er Hannefried an.

„Einundsechszig, Gott sei Dank,“ sa te tief aufatmend Schlauch und legte seine übrigen Karten auf den Tisch.

Es stellte sich heraus, daß Hannefried in der That den dritten Jungen hätte stechen können, er hatte noch den zweiten.

„Ich spiel nicht mehr,“ erklärte, sein Inneres bezwingend, der Posttrat.

„Ich hab auch keine Zeit mehr,“ erwiderte Hannefried nervös.

Es wurde abgerechnet, Schlauch steckte sein Geld ein und Hannefried nahm seinen Hut und entfernte sich hastig.

Endlich auf seinem Zimmer angelangt, öffnete er den Brief.

Er sah zuerst nach der Unterschrift.

„Emma Vierkes,“ lautete sie.

Hannefried hatte nichts anderes erwartet.

„Sehr geehrter Herr!“ begann das kurze Schreiben. „Ihre Zeilen beantwortend, bitte ich Sie, heute nachmittag um vier im Ludwigspavillon auf mich zu warten. Hochachtungsvoll —“

Das war alles.

Das Schicksal nahm seinen Lauf.

Sobiel fühlte Hannefried: daß er dieser Aufforderung nach dem, was geschehen war, nachkommen mußte. Der Dame einiach brieflich erwidern, daß sie sich in einem Irrtum befand, hätte ihn nur noch lächerlicher gemacht.

Es regnete — ein langweiliger Sprühregen, der auf Bad Liebenau herniederrieselte, ein Regen ohne Kraft und Saft, der den Eindruck erweckte, als sollte es niemals wieder auf der Erde einen blauen Himmel geben.

Der Ludwigspavillon lag, wie Hannefried von Pauline erfuhr, dicht am Wald, und der Weg war nicht zu verfehlen.

Mit seinem Schirm bewaffnet, schritt Hannefried durch die vereinsamen Straßen und öden Anlagen dahin.

Seine Mißnimmung wich nach und nach. Hätte er auf das kleine Mädchen keinen Eindruck gemacht, so hätte sie ihm diesen Brief nicht geschrieben. Er dachte an Gretchen. Ihr herzliches „Gute Nacht, Herr Hannefried,“ klang ihm wieder ins Ohr. Ob sie nur ihren Spott mit ihm getrieben hatte?

Durch den trüben Regenschleier flimmerte Hannefried etwas Goldenes entgegen — an einem Schaufenster besetzte goldene Glasbuchstaben, welche die Worte bildeten: Viktor Hannefried.

[Fortsetzung folgt.]

✻ Allerlei. ✻

Ein lustiges Jagdabenteuer erzählt die Zeitschrift „Wild und Hund“ in ihrer neuesten Nummer: „Kaptein“ Ruchholz entstammte einem alten Försterge schlecht auf der Insel Usedom, war jedoch zum Alerger seiner Eltern Seemann geworden und hatte es bis zum Kapitän gebracht; nachdem er ein Menschenalter hindurch alle möglichen Meere durchkreuzt hatte, ließ er sich in seinem Heimatdorf als Rentier nieder. Da regte sich trotz seiner hohen Jahre das angestammte Jägerblut wieder in ihm, und so schloß er enge Freundschaft mit dem dortigen Förster, zu dessen thät-sächlichen Gehilfen im Walde und im Krüge er alsbald aufrückte. Ende November eines frühzeitig schneereichen Jahres trieb mich die Sehnsucht nach der Insel wieder einmal dorthin. Nachmittags angekommen, riet der Förster d zu, mich mit Kaptein Ruchholz auf Gänse an der Peene anzusetzen. Ruchholz hatte sich vorsichtig sein Abendbrot, ein paar belegte Semmeln, eingepackt. Lange mußten wir warten, Ruchholz saß auf einem Baumstumpf ich etwa 150 Meter davon auf meinem Dreibein. Endlich sah ich, wie Ruchholz anbackte und eine Gans herabschoß, die er sich bedächtig holte und dann, sich wieder auf den Baumstumpf setzend, vorsichtig auf den schneebedeckten Boden zwischen seine Beine legte. Nun verzehrte er in dem Bollbehangen des ihm widersahrenen Weidmannsheils seine „erste“ Belegte. Da wollte er eben die zweite anbeißen, als eine andere Gans am Peeneufer einfiel; Ruchholz legte seine Semmel auf den Baumstumpf und das Gewehr an die Bude und schoß. Getroffen hatte er die Gans, aber schlecht; sichtbar trank strich sie langsam davon, Ruchholz würtz ihr nach, um noch einen Schuß abzugeben, der aber auch nicht tödlich traf. Lange schaute er ihr noch nach und wandte sich dann bekümmert um, in demselben Augenblick war aber die erste Gans schon von ihrem Scheintode erwacht, hatte sich eben aufgerappelt und dabei Ruchholzens Semmel entdeckt. Ruchholz sah nur noch, wie die Gans sein Abendbrot annectierte und damit in der nahen Schonung verschwand. Das verwetterte Gesicht des alten Seebären und Jägers war dem schwersten

Gewitter gleich und dabei doch unsagbar dummkomisch. Den Spott des Försters und der übrigen Dorfbewohner fürchtend, bat er mich in den einschmeichelndsten Worten um Verschwiegenheit. Aber die Geschichte war doch zu hübsch, und so vertraute ich sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit dem Förster an. Bald mußte sie die ganze Insel, und Ruchholz wurde damit bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten genekkt.

Das Pariser Rettungswesen hat einen neuen Zuwachs bekommen durch — Polizeihunde. Außer den beiden bisherigen starken Neufund-ländern hat Herr Lépine, der äußerst tüchtige und beliebte Polizeipräsident von Paris, neuerdings sieben prächtige Hunde von erlesenem Wuchs angekauft, die kürzlich zum ersten Male alle zusammen am Rande der Seine spazieren geführt wurden. In nächster Zeit sollen sie in ihrer Dressur „auf den Mann“ geprüft werden, d. h. in einem kleinen Teich sollen sie an einer Gliederpuppe ihre Schwimmkunst zeigen und auch wie schnell sie eine Person aus dem Wasser an Land bringen können. So wird der Selbstmord durch Ertränken vermutlich künftig unmöglich werden, — wenn gerade ein Polizeihund im richtigen Augenblick dazu kommt.

Eine bezeichnende Anekdote von dem kleinen Jungen, der später Napoleon III. wurde, teilt eine französische Monatschrift mit. Bekanntlich wird bei den Franzosen, wie bei uns zu Weihnachten, so dort zu Neujahr besichert und der junge sechsjährige Burtsche hatte wieder einmal bei dem Feste ein ganzes Arsenal neuer und hübscher Spielsachen erhalten. Trost-dim stand er mürrisch am Fenster und brückte seine Stirn gegen die Scheiben, während alle die zierlichen Geschenke auf dem Teppich der Stube herumlagen. „Was hast Du, Louis?“ sagte seine Mutter zu ihm, „warum spielst Du nicht und schaust Dir nur den Regen an?“ Das Kind wurde rot, antwortete jedoch nicht. „Bist Du denn mit Deinen Geschenken nicht zufrieden? willst Du andere?“ fragte die Mutter weiter. „Ja, Mama, etwas And res möchte ich schon,“ sagte das Kind, „aber Du wirst es mir nicht erlauben.“ — „Also, was denn endlich?“ — „Ich möchte gern,“ sagte der Prinz, „daß Du mir erlaubst, daß ich eine Viertel Stunde mit den Straßenjungen da unten im Schmutz spielen dürfte.“

※ **Unsere Bilder.** ※

Am Brunnen. Die Sonne sinkt! Ihre letzten Strahlen scheinen auf die farbigen Dächer des italienischen Städtchens Ravello. Auf dem Marktplatz wird es lebhaft. Frauen und Mädchen kommen mit Eimern und Krügen beschwert, zur Cisterne und halten dort ihr Plauderstündchen. Einen reizenden Anblick gewähren die schlanken, dunkeläugigen Italienerinnen in ihrer bunten Tracht, die trotz aller Armseligkeit durch ihre leuchtenden Farben prächtig wirkt. Wenn die Feierstunde schlägt, gesellen sich auch die Burtschen den Frauen am Brunnen zu, und auf das lustige Lachen und Scherzen, das sich dann entspinnt, freuen sich die jugendfrischen Mädchen auf unserem Bilde schon jetzt.

Ein seltsames Naturspiel, eine zweiköpfige Schlange, ist augenblicklich im Nationalpark-Museum lebend zu beobachten. Es handelt sich, obgleich Amerika die Stätte des Naturwunders ist, dieses Mal nicht um einen Humbug und ist die Photographie, die wir in Reproduktion heute unsern Lesern vor Augen führen, von behördlicher Seite beglaubigt worden.

Zwei Künstlerinnen, die auf die Erfolge ihres Könnens ebenso stolz sind, wie solche, die auf den Welt bedeutenden Brettern im Schauspiel oder der Oper ihre Erfolge erringen, sind Madame Saharet und Miß Helliot. Madame Saharet, eine australische Schöne, hat sich der Göttin Terpsichore geweiht und ist eine Jüngerin derselben, der durch Grazie und decenten Reiz alle Herzen zufliegen; Miß Helliot dagegen erwirbt sich die Gunst des Publikums durch Mut und ungemene Geistesgegenwart, sowie durch die Erziehung der reizenden Bestien zu anständigen, ihre Wildheit verleugnenden Geschöpfen. Es ist eine eigenartige Kunst, durch die Macht des Auges, die Gewalt des Willens sich selbst die Könige der Tierwelt unterthan zu machen; daß aber Miß Helliot hierin Meisterin ist, gestehen ihr neidlos selbst ihre Kollegen aller Grade zu, die sie als hervorragendste Löwenhändigerin der Gegenwart bezeichnen.

※ **Gemeinnütziges.** ※

Kranke Topfpflanzen. Fangen Topfpflanzen an zu kränkeln, so ist man gar häufig sehr schnell mit Düngen bei der Hand. Auf diese Weise glaubt man sie nämlich am besten und sichersten vor dem Untergange zu bewahren. Und gerade nichts ist für das kranke Gewächs nachteiliger und gefährlicher als dieser. Eine kranke Pflanze düngen, heißt sie sicher vernichten. Sind die Wurzeln krank, so nehme man die Pflanze aus dem Topfe heraus und beschneide mit einem Messer den Ballen bis auf das Gesunde. Dann pflanze man die Blume in einen kleinen Topf, aber ja nicht, wie es leider so häufig geschieht, in einen größeren. Das Umpflanzen in ein größeres Gefäß ist für kranke Pflanzen das gefährlichste, weil sie die im großen Topfe zu reichlich gebotene Nahrung nicht verdauen können und sich den Magen verderben. Gerade durch die überreichliche Nahrung werden viele Topfpflanzen vernichtet. Mäßigkeit ist auch bei Pflanzen ein unbedingt erforderliches zur guten Entwicklung.

※ **Nachtsich.** ※

1. **Rösselsprung.**

		gen	den	wie	fühl		
schwoll	die	nie	doch	her	freu	ber	ich
	nen	von	ber	was	noch	im	
	lehrt	zu	dert	glück	a	wie	
	rü	ran	ber	rück	einst	das	
	nen	am	rand	mir	das	dig	
	den	da	che	lein	bäch	voll	
dan	ba	läßt	der	zieht	neu	bäch	stän
grün	nie	von	stiebt	das	be	lein	und

2. **Silberrätsel.**

os u lau ri nim kok id nax er bang ri we a gen
Aus vorstehenden Silben sind sechs Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Land in Afrika, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, eine Stadt darin ergeben.
Die Worte bezeichnen: 1. Stadt in Holland, 2. Schweizer Kanton, 3. Stadt in Hinterindien, 4. Stadt in Krain, 5. Stadt in Ungarn, 6. griechische Insel.

3. **Rätsel.**

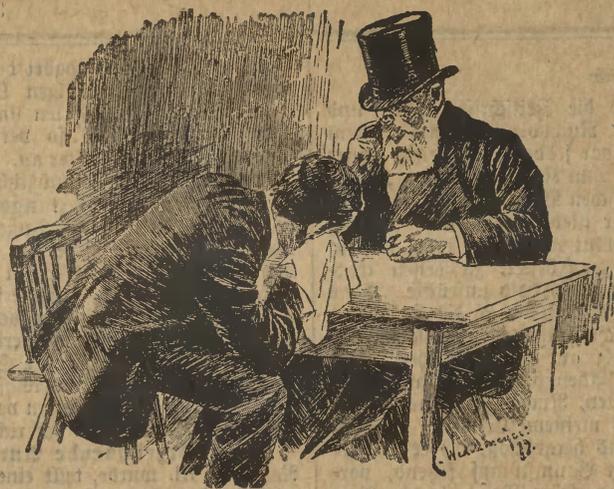
Mein Erstes ist im Norden wie im Süden
Als Teil der Erde wohl bekannt;
Mein Zweites zeigt Dir manche Blume,
Auch siehst Du's oft am Himmelsrand.
Das Ganze ist ein Handwerk, dessen Uebung
Auch manche Hausfrau gut versteht;
Es wird die Ruhe Dir versüßen.
Ob nun die Lösung sich verrät?

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Nachnahmen erniedrigt einen Mann von Kopf.
2. Delphin, Helikon, Varnaul, Anadol, Priamus, Gabriel. Pindar.
3. Focht, Frost, Koft, Trost.
4. Mythe — Wirth.

※ **Lustiges.** ※

Gut gemeint.



„Warum weinen Sie?“
„Meine Frau ist mir durchgegangen.“
„Junger Mann, verständig Sie sich nicht!“

Faule Ausrede.

Richter: „Machen Sie nur keine Ausflüchte, Angeklagter; der Polizist traf Sie doch dabei, wie Sie gerade dem Zeugen, der betrunken auf einer Bank lag, die Stiefel auszog.“
Angeklagter: „Stimmt; ich hörte ihn nämlich so fürchtbar seufzen, und da dachte ich, die Stiefel drücken ihn halt!“

Kraglergeographie.

Dame: „Sie sind nun schon so häufig nach Tirol gereist, Herr Firneser, wie gefällt Ihnen denn Bozen?“

Firneser (sich besinnend): „Bozen? . . . Bozen? . . . Derr Namen muß ich schon einmal gehört haben . . . Liegt es nicht zwischen der Teplitzerhütte und der Mandronhütte?“

Ein entrüsteter Kleinkädter.

„Wie? Und der Mann will unser Bürgermeister werden?! — Der ist ja noch gar nicht einmal in der „Woche“ abgebildet gewesen!“

Kasernenhofblüte.

Leutnant (beim Turnunterricht): „Meier, Sie machen ja so ein ängstliches Gesicht, wie einer, der sich in Afrika unter den Kanibalen selbst auf die Speisenkarte setzen muß!“

Zur Mode.

Frau (ein Modejournal vom vorigen Monat durchblättern): „Ach, sieh' mal, Arthur, was man damals für komische Hüte trug!“

Neues Wort.

Erste Freundin: „Ich habe mit meinem Manne abgemacht, daß er mir alle Monat einen neuen Hut kauft.“
Zweite Freundin: „Da hast Du's aber gut. Bei mir muß jeder neue Hut mit meinem Mann abgeohnmacht werden.“

Höchste Prokeerei.

Herr (zu einem Fleischhauer): „Bei der Hochzeit Ihrer Tochter ist es doch gewiß sehr hoch zugegangen!“
„O, ich sage Ihnen, die Sau, die wir 'gessen haben, hätt' sich in dem Champagner baden können, den wir 'trunken haben!“

Von einem Frauentag.

„Erst behaupteten die Damen, das Thema sei so wichtig, daß es nicht eingehend genug diskutiert werden könne, und jetzt erklären sie sich in der bestigsten Weise dagegen, daß noch ein dritter Tag zugelegt wird! Kein einziger ist darunter, die etwas zu versäumen hat!“
„Freilich! Aber da nur zwei Tage für den Kongreß bestimmt waren, hat keine einzige mehr als zwei Kostüme bei sich.“